

DAS MAGAZIN

Durch die Zeit, in der wir leben. Dann werden unser Sein bestimmt unser Bewusstsein, nach dieser Bewusstheit unser Sein, sondern der technische Verstand sowohl unser Bewusstsein als auch unser Sein und da bestimmt

Durch die Zeit in der wir leben. Freiheit und Gerechtigkeit sind Gefühle, die durch die praktische Vernunft zu Forderungen werden und die auch an die Politik zu richten sind, und ~~die auch~~ denen sich die Politik zu unter-

Durch die Zeit, in der wir leben. Freiheit und Gerechtigkeit sind Gefühle, die durch die praktische Vernunft zu Forderungen werden, denen sich die Politik zu richten hat. Aber nicht nur die Politik sondern auch der Technische Verstand, Freiheit, die Demas, der Französischen Revolution, seine erste diese Demas fallen.

Ich zitiere bewusst den kategorischen Imperativ von Immanuel Kant, der für unmöglich hielt, vom Wert des Menschen eine Ethik herzuleiten, so für Abgemindert die Vernunft vom Besonderen über die praktische Vernunft vom Besonderen eine allgemeine Ethik!

Wie es Friedrich Dürrenmatt vor 25 Jahren schaffte, mit einer Rede die Schweiz zu erschüttern. Von Peter von Matt

Freiheit und Gerechtigkeit sind Gefühle, die durch die praktische Vernunft

Andere Protestaktionen, die 1968 im Basler Stadtmuseum gegen den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakt in die Tschechoslowakei nahm auch ich teil und schloss meine Ansprache mit den Worten: [A Politik S. 42] Man als zweijährige Jahre sind seitdem vergangen. Die Mark der Dogmiker ist in Europa ist zusammengebrochen; die Waffenstarrköpfe in Mil-Täbikern beide Seiten sind nutzlos geworden, ihr gegenständliches Weltbild ist verfallen, der gewalttätige Widerstand fand in ihnen, lieber Havel, ~~ihnen~~ seinen Repräsentanten, die Tschechoslowakei ihren Staatspräsidenten. Sie ~~empfangen~~ empfangen hier den Gottfried Burckhalter Preis; der Preis eines Mannes, der in der Schweiz ebenso populär wie unstrittig war, der sein gesellschaftsreformelles und eine Genossenschaft umwandeln und eine Partei gründen, die in der Schweiz ganz Parteien zählen, die in der Schweiz nach zur Opposition gezählt werden können, wobei wir flehentlich vorstehen sein müssen, gibt es doch hierzulande sogar eine Autopartei, die im Auto das heilige Symbol der Freiheit steht. Sie sind als Oppositionspartei betrachtet. Wie es Havel, haben den Preis, dafür ~~Preis~~ in der Begründung heisst, dafür ~~Preis~~ einhalten, weil ihr Name

Von Peter von Matt

Als Dürrenmatt diese Rede hielt, sass ich in der hinteren Hälfte des Saals, vor mir viel politische Prominenz in dunklen Anzügen. Dürrenmatt sprach langsam, ohne abzusetzen, mit einem unbewegten Lächeln im Gesicht. Es war schwer, die ausführlichen Zitate von seinem eigenen Text zu unterscheiden. Und es war schwer, die Vertracktheit des grossen Gleichnisses, das den Kern seiner Rede ausmacht, zu durchschauen. Eindeutig erschien nur die Aussage, dass die Schweiz ein Gefängnis sei. Das genügte allerdings. Empörung regte sich in den schwarzen Anzügen. Man gab mit geschlossenem Mund kurze Töne von sich, Andeutungen eines Protests. Anschliessend stand der Redner allein im Saal; es dauerte lange, bis jemand hinging, um mit ihm zu sprechen.

Dürrenmatt galt damals als ein dicker Gemütlicher; die «Alte Dame» wurde humorvoll auf den Dorfbühnen gespielt. Mit den mehrbändigen Stoffen, dem mächtigen Werk, das er in Angriff nahm, als die deutschen Theater sich von ihm abkehrten, beschäftigte man sich kaum. Niemand zitierte die bösen Sätze, die dort stehen. Als der einstige Dissident Václav Havel Staatspräsident der Tschechoslowakei geworden war, erhielt er in Rüschtikon den «Gottlieb Duttweiler Preis», und Dürrenmatt sollte eine schöne Rede halten. Er tat es und sagte lächelnd, die Schweiz sei ein Gefängnis.

Das Kuriose ist, dass bis heute von dieser Rede nichts weiter bekannt zu sein scheint als dieser Satz. Auch in den Medien steht immer nur das eine: «Er hat gesagt, die Schweiz sei ein Gefängnis.» Und gerne führt man diesen Satz dann auf eine gewisse Denkschwäche zurück, eine leichte Demenz vielleicht. So wie bei uns überhaupt jede dezidierte Kritik am Land reflexartig zum Symptom erklärt wird, seis für ein Charakterdefizit, seis für eine neurotische Störung, seis für einen bedauerlichen Abbau der intellektuellen Spannkraft. Dass dieser Reflex selbst ein Symptom sein könnte, wurde bislang nicht in Betracht gezogen.

Man muss die Rede sehr sorgfältig lesen und insbesondere darauf achten, wie Dürrenmatt sich der anstössigen Behauptung nähert. Er kündigt sie nämlich umständlich an, fast wie eine Warnung. Havel, sagt er, habe unter der kommunistischen Herrschaft surreale Theaterstücke geschrieben. Man habe sie zum absurden Theater gerechnet, welches damals Mode war, es seien aber tragische Grotesken. Das tragisch Groteske entstehe, wenn etwas Gutes und Richtiges sich im Prozess der Verwirklichung in sein Gegenteil verwandle, wenn also zum Beispiel der Kommunismus die endgültige Freiheit und Gleichheit aller Menschen anstrebe und darüber zu einer neuen Form radikaler Unterdrückung werde. Und weil Havel nun die Schweiz besuche und er, Dürrenmatt, selbst ein Denker und Autor des Grotesken sei, wolle er ihm seinerseits, als Gastge-

schenk gewissermassen, die Schweiz in der literarischen Form einer Groteske zeigen.

Das heisst mit andern Worten: Aufgepasst, Leute, es kommt ein Stück politischer Poesie!

Und das geschieht dann auch. Es entwickelt sich ein durchrhythmischer Text, ein Schlagzeugsolo um die Wörter Freiheit, Gefängnis, Gefangene, Wärter, Verwaltung, Überwachung, Schweiz, schliesslich Europa und die Welt. Dabei kippt ständig eines ins andere um, weil der Grundgedanke ganz einfach ist: Die Schweiz sei so sehr auf ihre Freiheit erpicht, dass sie sich in dieser Freiheit einsperre. Wir sässen in unserer Unabhängigkeit wie hinter hohen Mauern.

Das war damals witzig und absurd, heute erscheint es prophetisch.

Der grosse Autor macht es uns allerdings schwerer als nötig. Wir müssen dreimal lesen, bis wir sehen, wo genau dieses Glanzstück einer schrägen Parabel anfängt und wo es endet. Der ganze Redetext fliesst ziemlich unübersichtlich dahin. Dabei ist er folgerichtig entwickelt; die Freiheitsgroteske steht in der Mitte zwischen der Betrachtung langer Havel-Zitate. Als hätte der alte Weise aus dem Vallon de l'Ermitage gedacht: Wenn ihr euch nicht die Mühe nehmt, mich mehrmals zu lesen, sollt ihr mich auch nicht verstehen. Genauso ist es dann aber gekommen.

Die Gefängnisparabel ist weit mehr als eine Abfolge dialektischer Purzelbäume. Sie ist gesättigt mit unverblümt benannter historischer Wirklichkeit. Junge Männer, die den Militärdienst verweigerten und zu ihrer Überzeugung standen, wurden monatelang eingesperrt. Wenn sie zum Psychiater gingen, konnten sie problemlos kneifen. Wer war da jeweils der freiere Kopf, der hinter oder der vor den Gittern? Und da war die jahrzehntelange Bespitzelung von Tausenden angeblich freier Bürger, dokumentiert in unabsehbaren Mengen von Aktenordnern. Sie ist für Dürrenmatt der schlagendste Beweis seiner These, und er widmet ihr denn auch eine glänzende Passage. Heute ist dieser schwere Verstoss gegen das politische Ethos der Schweiz zusammengeschrumpft auf den gutmütigen Begriff der «Fichenaffäre», als handelte es sich um einen Ausrutscher wie etwa bei einem Politiker, der in einem dummen Moment betrunken Auto fährt. Auch auf die Tatsache, dass die Denunzierten nie erfahren durften, wer sie denunziert hat, legt Dürrenmatt den Finger. Der Witz, den er dabei macht, scheint harmlos, deckt aber die fortdauernde Rücksichtslosigkeit der entlarvten Macht auf: «Da das Aktengebirge so gewaltig ist, kam die Gefängnisverwaltung zum Entschluss, dass es sich selber angelegt hat.»

Das sind nur zwei Beispiele für die Tatsachen, mit denen Dürrenmatt seine Parabel untermauert. Die andern brauchen hier nicht aufgezählt zu werden, man entdeckt sie leicht. Václav Havel dürfte von der ganzen Sache wenig verstanden haben. Und wenn er etwas begriff, muss es ihm als Luxusproblem erschienen sein. Wahrscheinlich geht es auch vielen heutigen Leserinnen und Lesern so. Dennoch dürfte es sich lohnen, genauer hinzuhören, wenn in der öffentlichen Diskussion wieder einmal von Zäunen und Gittern, vom Einsperren und Forttransportieren die Rede ist. •

Friedrich Dürrenmatts Rede auf Václav Havel am 22. November 1990 im Wortlaut:



Zwei Dissidenten: Václav Havel, Präsident der Tschechoslowakei, begrüsst Friedrich Dürrenmatt im Gottlieb Duttweiler Institut in Rüschlikon.

Sehr geehrter Herr Staatspräsident, lieber Václav Havel


An der Protestveranstaltung, die 1968 im Basler Stadttheater gegen den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei stattfand, nahm auch ich teil und schloss meine Ansprache mit den Worten: «In der Tschechoslowakei verlor die menschliche Freiheit in ihrem Kampf um eine gerechtere Welt eine Schlacht, doch nicht den Krieg. Der Krieg gegen die Dogmatiker der Gewalt geht weiter, mögen sie nun die Maske des Kommunismus, des Ultrakommunismus oder jene der Demokratie tragen. Wie dieser Kampf im Notfall in einem technisch entwickelten Lande zu führen ist, wo es kein Ausweichen in den Dschungel gibt, zeigt uns das tschechoslowakische Volk, das, um zu überleben, seine Armee nicht einsetzt und nicht Nibelungen spielt und dennoch durch seinen gewaltlosen Widerstand ein Machtsystem erschüttert, tödlicher vielleicht, als wir zu ahnen vermögen.»

Mehr als zwanzig Jahre sind seitdem vergangen. In Vietnam verloren die Vereinigten Staaten nicht nur den Krieg, auch die Ehre. Die Macht der Dogmatiker in Osteuropa ist zusammengebrochen, die waffenstarrten Militärblöcke beider Seiten sind nutzlos geworden, ihr gegenseitiges Feindbild ist verloren gegangen, die beiden Supermächte werden in steigendem Masse nicht miteinander, sondern mit sich selber konfrontiert, der gewaltlose Widerstand fand in Ihnen, lieber Havel, seinen Repräsentanten, die Tschechoslowakei ihren Staatspräsidenten. Sie empfingen hier den Gottlieb Duttweiler Preis, den Preis eines Mannes, der in der Schweiz ebenso populär wie umstritten war, der sein Grossunternehmen in eine Genossenschaft umwandelte und eine Partei gründete, die zu den wenigen Parteien zählt, die in der Schweiz noch zur Opposition gezählt werden können, wobei wir freilich vorsichtig sein müssen, gibt es doch hierzulande sogar eine Autopartei, die im Auto das heilige Symbol der Freiheit sieht und sich als Oppositionspartei betrachtet. Sie, lieber Havel, haben den Preis, wie es in der Begründung heisst, dafür erhalten, weil Ihr Name für Zivilcourage, Ehrlichkeit und Toleranz gegenüber anderen Auffassungen steht, für die unerlässliche Grundlage einer freien Entfaltung des Individuums in einem demokratischen Staat. Ein schöner Preis, ein schweizerischer Preis, aber irgendwie unumkehrbar. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie einem schweizerischen Dienstverweigerer einen Václav-Havel-Preis verleihen würden für Zivilcourage, Ehrlichkeit und – nun stutz ich schon – inwiefern waren Sie dem Regime gegenüber, gegen das Sie protestierten, tolerant? Wohl nur, indem Sie die Möglichkeit, sich ins Ausland abzusetzen, ablehnten und die Strafe auf sich nahmen und ins Gefängnis gingen. **Dadurch erreichten Sie den Sturz eines Regimes, während unsere Dienstverweigerer ... wir Schweizer sind nun einmal ein kriegerisches Volk, das seit fast zweihundert Jahren nie angegriffen**

wurde, aber sich verteidigen würde, würde es angegriffen, und zum Beweis, dass es sich verteidigen würde, wirft es diejenigen ins Gefängnis, welche die Zivilcourage und die Ehrlichkeit haben zu erklären, sich unter keinen Umständen verteidigen zu wollen, würden sie angegriffen. Eine Milderung findet nur statt, ist nach der Meinung des Militärgerichts eine religiöse Neigung im Spiel, aber ist die Überzeugung gar politisch – wie es Ihre war, lieber Havel –, dann fällt in der Schweiz auf den politischen Dienstverweigerer die ganze Strenge des Gerichts, wie es auf Sie in der Tschechoslowakei fiel. So sind denn unsere Dienstverweigerer die schweizerischen Dissidenten. Sie erreichten bisher nichts.

Nun, ich will als Schweizer militärisch nicht auftrumpfen, die Hussitenkriege unter dem blinden Feldherrn Žižka brachten Europa ins Schlottern, zugegeben, aber schon mehr als hundert Jahre bevor Hus in Gottlieben eingekerkert und in Konstanz verbrannt wurde, besiegte der Aargauer Rudolf von Habsburg am 28. August 1278 bei Dürnkrut auf dem Marchfeld mit seinen Schweizern König Ottokar den Zweiten von Böhmen, das 1526 für fast vierhundert Jahre endgültig unter die Herrschaft der Habsburger fiel, der erfolgreichsten Auslandschweizerfamilie, gegen deren Rückkehr ins Heimatland wir uns siegreich gewehrt hatten – man denke nur an Morgarten und Sempach. Leitete der Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft 1798 die Entstehung der neuen Eidgenossenschaft ein, so ging aus dem Ersten Weltkrieg 1918 die moderne Tschechoslowakei hervor. Beide Staaten sind Resultate einer Niederlage. Wir der eigenen, die Tschechoslowakei jener von Österreich-Ungarn. Dann kam Hitler. Im Berner Münster fand ein Dankgottesdienst statt, als die Grossmächte 1938 die Tschechoslowakei im Stich liessen. Diese wehrte sich nicht, das Sudetenland wurde besetzt und wenig später die Tschechei in ein Protektorat und die Slowakei in einen Vasallenstaat verwandelt.

Die Frage stellt sich, ob die Schweiz sich in gleicher Lage gewehrt hätte. Die Frage ist unbeantwortbar. Sie kam nie in diese Lage. Sie war für die Tschechen katastrophal, man denke nur an Lidice – sie mussten für Hitler arbeiten, und die Juden wurden vergast. Wir wurden nicht angegriffen, mussten jedoch auch für Hitler arbeiten, und die Juden, die wir an der Grenze zurückwiesen, wurden auch vergast. Nach dem Krieg fiel die Tschechoslowakei Stalin zum Opfer und der Politik seiner Nachfolger, nach der DDR und Ungarn wurde auch in diesem Land der Versuch, den Kommunismus menschlich zu gestalten und zu reformieren, gewaltsam verhindert. Sie, Václav Havel, schrieben darüber in Ihrem Essay «Ereignis und Totalität»: «In den Fünfzigerjahren gab es in unserem Land riesige Konzentrationslager und darin Zehntausende unschuldiger Menschen. Auf den Baustellen der Jugend drängten sich dabei Zehntausende von Begeisterten des Neuen Glaubens und sangen Aufbaulieder. Es wurde gefoltert und hingerichtet, dramatisch über die Grenze geflohen,




konspiriert – und zugleich Feiergedichte auf den Haupt-Diktator geschrieben. Der Präsident der Republik unterschrieb die Todesurteile seiner nächsten Freunde, doch war es eigenartigerweise möglich, ihm hin und wieder auf der Strasse zu begegnen. Der Gesang der Idealisten und Fanatiker, das Toben der politischen Verbrecher und Leiden der Helden gehört seit Menschengedenken zur Geschichte. Die Fünfzigerjahre waren zwar eine böse Zeit, doch solche hat es in der Menschheitsgeschichte häufig gegeben. Immer noch konnte man sie diesen Zeiten zuordnen oder zumindest mit ihnen vergleichen; immer noch erinnerten sie irgendwie an Geschichte.

Ich würde nicht wagen zu behaupten, in dieser Zeit sei nichts geschehen oder sie habe das Ereignis nicht gekannt. Das grundlegende programmatische Dokument der politischen Macht, die nach der sowjetischen Invasion im Jahre 1968 in der Tschechoslowakei installiert wurde, hiess «Belehrung aus den Krisenjahren». Darin war etwas Symbolisches: Diese Macht hat sich wirklich belehrt. Sie hat gemerkt, wohin es führen kann, wenn der Pluralität der Ansichten und Interessen das Tor auch nur einen Spaltbreit geöffnet wird: zur Bedrohung ihres totalitären Wesens selbst. So belehrt, verzichtete sie auf alles ausser der Erhaltung ihrer selbst: Alle Mechanismen der direkten und indirekten Manipulation des Lebens begannen in einer Art Eigendynamik sich in bisher ungekannte Formen auszuwachsen; nichts durfte mehr dem Zufall überlassen bleiben. Die letzten neunzehn Jahre in der Tschechoslowakei können fast als Schulbeispiel für ein ausgereiftes oder spättotalitäres System dienen: Revolutionäres Ethos und Terror wurden abgelöst von dumpfer Unbeweglichkeit, alibistischer Vorsicht, bürokratischer Anonymität und geistlosem Stereotyp, deren einziger Sinn darin besteht, immer vollkommener zu dem zu werden, was sie sind.


Der Gesang der Begeisterten und das Klagen der Gefolterten sind verklungen; die Rechtlosigkeit hat sich Seidenhandschuhe angezogen und ist aus den berüchtigten Folterkammern umgezogen in die gepolsterten Büros der Bürokraten. Den Präsidenten der Republik kann man höchstens einmal hinter den Panzerglasscheiben seines Autos erblicken, wenn er, umgeben von einem Polizeikonvoi, zum Flugplatz rast, um Oberst Gadhafi willkommen zu heissen. Das spättotalitäre System stützt sich auf so raffinierte, komplexe und mächtige Manipulationsinstrumente, dass es Mörder und Ermordete nicht nötig hat. Umso weniger benötigt es eifernde Erbauer von Utopien, die mit ihren Träumen von einer besseren Zukunft Unruhe stiften. Der Begriff «realexistierender Sozialismus», den sich diese Ära für sich selbst ausgedacht hat, deutet an, für wen darin kein Platz ist: für Träumer.»

Und wenn Sie, Václav Havel, nun als Staatspräsident in Ihrer Neujahrsansprache 1990 auf den Inhalt Ihrer Träume näher eingingen und



ausführten: «Vielleicht werden Sie fragen, von welcher Republik ich träume. Ich antworte Ihnen: von einer selbstständigen, freien, demokratischen, wirtschaftlich prosperierenden und zugleich sozial gerechten Republik, kurz gesagt von einer menschlichen Republik, die dem Menschen dient und deshalb die Hoffnung hat, dass der Mensch auch ihr dienen wird. Von einer Republik allseitig gebildeter Menschen, weil ohne sie keines unserer Probleme gelöst werden kann, sei es menschlich, ökonomisch, ökologisch, sozial oder politisch», so träumen viele Schweizer, dass sie in einer solchen Republik leben, gewissermassen im Traum, den Sie, Václav Havel, träumen.


Doch die Wirklichkeit, in der die Schweizer träumen, ist anders. Als Dramatiker, lieber Václav Havel, haben Sie die Wirklichkeit, in der Sie gelebt haben, bevor der politische Dogmatismus zusammenbrach, in Bühnenstücken dargestellt, die viele Kritiker zum absurden Theater zählen. Für mich sind diese Stücke nicht absurd, nicht sinnlos, sondern tragische Grottesken, ist doch das Grotteske der Ausdruck der Paradoxie, der Widersinnigkeit, die entsteht, wenn eine an und für sich vernünftige Idee, wie sie der Kommunismus darstellt – lässt sich eine gerechtere Gesellschaftsordnung denken? –, in die Wirklichkeit verpflanzt wird – auch das Urchristentum war schliesslich kommunistisch, und was ist aus dem Christentum geworden? Durch den Menschen wird alles paradox, verwandelt sich der Sinn in Widersinn, Gerechtigkeit in Ungerechtigkeit, Freiheit in Unfreiheit, weil der Mensch selber ein Paradoxon ist, eine irrationale Rationalität. So lässt sich Ihren tragischen Grottesken auch die Schweiz als Grotteske gegenüberstellen: als ein Gefängnis, als ein freilich ziemlich anderes, als es die Gefängnisse waren, in die Sie geworfen wurden, lieber Havel, als ein Gefängnis, wohinein sich die Schweizer geflüchtet haben. Weil alles ausserhalb des Gefängnisses übereinander herfiel und weil sie nur im Gefängnis sicher sind, nicht überfallen zu werden, fühlen sich die Schweizer frei, freier als alle andern Menschen, frei als Gefangene im Gefängnis ihrer Neutralität. Es gibt nur eine Schwierigkeit für dieses Gefängnis, nämlich die, zu beweisen, dass es kein Gefängnis ist, sondern ein Hort der Freiheit, ist doch, von aussen gesehen, ein Gefängnis ein Gefängnis und seine Insassen Gefangene, und wer gefangen ist, ist nicht frei: Als frei gelten für die Aussenwelt nur die Wärter, denn wären diese nicht frei, wären sie ja Gefangene. Um diesen Widerspruch zu lösen, führten die Gefangenen die allgemeine Wärterpflicht ein: Jeder Gefangene beweist, indem er sein eigener Wärter ist, seine Freiheit. Der Schweizer hat damit den dialektischen Vorteil, dass er gleichzeitig frei, Gefangener und Wärter ist. Das Gefängnis braucht keine Mauern, weil seine Gefangenen Wärter sind und sich selber bewachen, und weil die Wärter freie Menschen sind, machen sie auch unter sich und mit der ganzen Welt Geschäfte, und wie! und weil sie wiederum Gefangene sind,



können sie nicht der UNO beitreten, und die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft bereitet ihnen Sorgen. Wer dialektisch lebt, kommt in psychologische Schwierigkeiten. Weil auch die Wärter Gefangene sind, kann unter ihnen der Verdacht aufkommen, sie seien Gefangene und nicht Wärter oder gar frei, weshalb die Gefängnisverwaltung Akten von jedem anlegen liess, von dem sie vermutete, er fühle sich gefangen und nicht frei, und weil sie das bei vielen vermutete, legte sie einen Aktenberg an, der sich, je weiter man forschte, als ein ganzes Aktengebirge erwies, hinter jedem Aktenberg tauchte ein neuer auf. Aber weil das Aktengebirge nur im Fall verwendet werden sollte, wenn das Gefängnis angegriffen würde, und da es nie angegriffen wurde, fühlten sich die Wärter, als sie von den Akten erfuhren, die über sie erstellt worden waren, plötzlich als Gefangene und nicht frei, sie fühlten sich so, wie die Gefängnisverwaltung nicht wollte, dass sie sich fühlten. Um sich aber wieder frei fühlen zu können und als Wärter und nicht gefangen, verlangten die Gefangenen von der Gefängnisverwaltung Aufschluss darüber, wer die Akten angelegt hatte. Aber da das Aktengebirge so gewaltig ist, kam die Gefängnisverwaltung zum Entschluss, dass es sich selber angelegt hat. Wo alle verantwortlich sind, ist niemand verantwortlich. Die Furcht, im Gefängnis nicht sicher zu sein, hat das Aktengebirge hervorgebracht.

Die Furcht ist nicht unbegründet. Wer möchte in einem Gefängnis, worin man frei ist, nicht Gefangener sein, und so ist das Gefängnis eine Weltattraktion geworden, viele versuchen Gefangene zu werden, was sie dürfen, wenn sie über die nötigen Mittel verfügen, die Freiheit ist schliesslich etwas Kostbares, während die Unbemittelten womöglich im Gefängnis jene Sicherheit suchen könnten, die nur den freien Gefangenen zusteht, und wieder werden viele zurückgewiesen. Die Gefängnisverwaltung ist nicht zu beneiden. Einerseits gibt es zu wenig Gefangene, um das Gefängnis sauber zu halten, die Luxuszellen, die Korridore, ja um die Gitter zu putzen, sodass von aussen solche ins Gefängnis gelassen werden müssen, die, bloss um Geld zu verdienen, das Gefängnis renovieren, restaurieren, umbauen und in Gang halten, auf die wiederum jene Gefangenen, die zwar auch Geld verdienen, aber frei sind, wie auf Gefangene hinunterblicken, die nicht frei sind.


Andererseits muss jedes Gefängnis etwas bewachen, aber wenn die Gefangenen als Wärter sich selber bewachen, geht der Verdacht um, dass die Wärter noch etwas anderes bewachen als sich selber, weshalb die Meinung immer stärker wird, der eigentliche Sinn des Gefängnisses liege nicht darin, die Freiheit der Gefangenen, sondern das Bankgeheimnis zu bewachen. Wie es auch sei, das Gefängnis prosperiert, und seine Geschäfte sind mit den Geschäften ausserhalb seiner derart verfilzt, dass nach und nach Zweifel aufkommen, ob das Gefängnis überhaupt noch existiert, es ist ein Phantomgefängnis geworden. Um seine und damit




ihre Realität zu beweisen, gibt die Gefängnisverwaltung für die Wärter, die ihre eigenen Gefangenen sind, Milliarden von Schweizerfranken für immer modernere Waffen aus, die wieder veralten und wieder neue nötig machen, ohngeachtet der Wahrscheinlichkeit, dass ein Krieg den Untergang dessen bedeuten würde, was sie zu verteidigen sucht. Sie leistet sich die Utopie, die Strategie der Nibelungen gewähre in einer technischen Welt der anwachsenden Katastrophenanfälligkeit eine absolute Sicherheit, statt zur Einsicht zu gelangen, gerade das Gefängnis Schweiz könne sich die Kühnheit leisten, seine Wärter abzuschaffen im Vertrauen darauf, seine Gefangenen seien nicht Gefangene, sondern frei, was freilich bedeuten würde, dass die Schweiz kein Gefängnis mehr wäre, sondern ein Teil Europas, eine seiner Regionen, wie ja überhaupt Europa trotz des Schocks der deutschen Vereinigung in seine Regionen zu zerfallen beginnt.

So ist denn das Gefängnis in Verruf geraten. Es zweifelt an sich selber. Die Gefängnisverwaltung, die alles gesetzlich zu regeln versucht, behauptet, das Gefängnis befinde sich in keiner Krise, die Gefangenen seien frei, insofern sie echte gefängnisverwaltungstreue Gefangene seien, während viele Gefangene der Meinung sind, das Gefängnis befinde sich in einer Krise, weil die Gefangenen nicht frei seien, sondern Gefangene, eine interne Gefängnisdiskussion, die nur Verwirrung stiftet, weil die Gefängnisverwaltung sich anschickt, die angebliche Gefängnisgründung vor siebenhundert Jahren zu feiern, wenn auch damals das Gefängnis kein Gefängnis war, sondern ein gefürchtetes Raubnest. Nun wissen wir nicht, was wir feiern sollen, das Gefängnis oder die Freiheit. Feiern wir das Gefängnis, fühlen sich die Gefangenen gefangen, und feiern wir die Freiheit, so wird das Gefängnis überflüssig. Weil wir aber nicht ohne Gefängnis zu leben wagen, werden wir wieder einmal unsere Unabhängigkeit feiern, denn im unabhängigen Gefängnis unserer Neutralität ist es von aussen für niemanden auszumachen, ob wir gefangen oder frei sind. Kriege und Okkupationen können überstanden werden, wenn auch unter grossen Opfern, die ich keinem wünsche, aber Ihr Land und nicht zuletzt Sie, lieber Havel, haben es bewiesen, während wir Schweizer mit einem Widerstand, der nicht geprüft wurde, nichts bewiesen haben und beweisen.

Es ist ein merkwürdiges Gefühl, lieber Havel, das mich befiel, als ich an dieser Rede schrieb, und das mich nun befällt, während ich sie halte. Es ist viel Verlegenheit in diesem Gefühl, denn allzu leicht können Sie nun als Beweis missbraucht werden, dass unsere westliche Welt in Ordnung sei, dass es nichts Grösseres gebe als die Freiheit. Man unterschlägt allzu gern, was Sie in Ihrem Essay «Versuch, in der Wahrheit zu leben» geschrieben haben: «Es sieht nicht so aus, als ob die traditionellen parlamentarischen Demokratien ein Rezept zu bieten hätten, wie man sich





grundsätzlich der ‹Eigenbewegung› der technischen Zivilisation, der Industrie- und Konsumgesellschaft widersetzen könnte. Auch sie befinden sich in ihrem Schlepptau und sind ihr gegenüber ratlos. Nur ist die Art, wie sie den Menschen manipulieren, unendlich feiner und raffinierter als die brutale Art des posttotalitären Systems. Aber dieser ganze statische Komplex der erstarrten, konzeptionslosen und politisch nur noch zweckbedingt handelnden politischen Massenparteien, die von professionellen Apparaten beherrscht werden und den Bürger von jeglicher konkreten und persönlichen Verantwortung entbinden, diese ganzen komplizierten Strukturen der versteckt manipulierenden und expansiven Zentren der Kumulation des Kapitals, dieses allgegenwärtige Diktat des Konsums, der Produktion, der Werbung, des Kommerzes, der Konsumkultur, diese ganze Informationsflut – all dies, schon so oft analysiert und beschrieben, kann man wahrhaftig nur schwer als eine Perspektive, als einen Weg betrachten, auf dem der Mensch wieder zu sich selbst findet.»

Es tut gut, sich diese Sätze über unsere westliche Freiheit genau einzuprägen, umso mehr, als sie aus dem Kerker des dogmatischen realexistierenden Sozialismus kommen. Gewiss, wir rühmen uns unserer direkten Demokratie, gewiss, wir haben die Alters- und Hinterbliebenenversicherung und sogar das Frauenstimmrecht zur Verwunderung der Welt doch noch eingeführt, und privat sind wir versichert gegen Tod, Krankheit, Unfall, Einbruch und Brand: wohl dem, dessen Haus abbrennt. Die Politik hat sich auch bei uns aus der Ideologie in die Wirtschaft verzogen, ihre Fragen sind wirtschaftliche Fragen. Wo darf der Staat eingreifen, wo nicht, wo subventionieren, wo nicht, was besteuern, was nicht? Die Löhne, die Freizeit werden durch Verhandlungen bestimmt.

Der Friede droht gefährlicher zu werden als der Krieg. Ein grausamer, aber kein zynischer Satz. Unsere Strassen sind Schlachtfelder, unsere Atmosphäre den Giftgasen ausgesetzt, unsere Ozeane Ölpfützen, unsere Äcker von Pestiziden verseucht, die Dritte Welt geplündert schlimmer noch als einst das Morgenland von den Kreuzrittern, kein Wunder, dass es uns jetzt erpresst. Nicht der Krieg, der Friede ist der Vater aller Dinge, der Krieg entsteht aus dem nicht bewältigten Frieden. Der Friede ist das Problem, das wir zu lösen haben. Der Friede hat die fatale Eigenschaft, dass er den Krieg integriert. Die Antriebskraft der freien Marktwirtschaft ist der Konkurrenzkampf, der Wirtschaftskrieg, der Krieg um Absatzmärkte. Die Menschheit explodiert wie das Weltall, worin wir leben, wir wissen nicht, wie es sein wird, wenn zehn Milliarden Menschen die Erde bewohnen. Die freie Marktwirtschaft funktioniert unter dem Primat der Freiheit, vielleicht wird dann die Planwirtschaft unter dem Primat der Gerechtigkeit funktionieren. Vielleicht kam das Experiment Marxismus zu früh. Was kann der Einzelne tun? Was also nun?, fragen auch Sie,

Václav Havel. Der Einzelne ist ein existenzieller Begriff, der Staat, die Institutionen, die Wirtschaftsformen allgemeine Begriffe. Die Politik hat es mit dem Allgemeinen, nicht mit dem Existenziellen zu tun, aber muss sich an den Einzelnen wenden, um wirksam zu werden. Der Mensch ist mehr irrational als rational, seine Emotionen wirken auf ihn stärker als seine Ratio. Das nützt die Politik aus. Nur so ist der Siegeszug der Ideologien in unserem Jahrhundert zu erklären, das Appellieren an die Vernunft ist wirkungslos, besonders wenn eine totalitäre Ideologie die Maske der Vernunft trägt.

Der Einzelne muss zwischen dem Menschenunmöglichen und dem Menschenmöglichen unterscheiden. **Die Gesellschaft kann nie gerecht, frei, sozial sein, sondern nur gerechter, freier, sozialer werden.** Was der Einzelne fordern darf und nicht nur darf, sondern auch muss, ist das, was Sie gefordert haben, Václav Havel, die Menschenrechte, das tägliche Brot für jeden, die Gleichheit vor dem Gesetz, Meinungsfreiheit, Versammlungsfreiheit, Transparenz, die Abschaffung der Folter usw., all das sind keine Utopien, sondern Selbstverständlichkeiten, Attribute des Menschen, Zeichen seiner Würde, Rechte, die den Einzelnen nicht vergewaltigen, sondern sein Zusammenleben mit den andern Einzelnen ermöglichen, Rechte als Ausdruck der Toleranz, Verkehrsregeln, um es grob zu sagen. Allein die Menschenrechte sind existenzielle Rechte, jede ideolo-



DER NEUE MINI CLUBMAN.

Chic, gross, charakteristisch: willkommen im brandneuen MINI Clubman. Mit 6 Türen, 8-Gang-Automatikgetriebe und 360 Liter Kofferraumvolumen bewegt er sich in seiner ganz eigenen Klasse, ohne dabei auf seine MINI Werte zu verzichten. Und für sorgenfreien Fahrspass gibt's das Servicepaket MINI Tender Loving Care bei jedem Neukauf kostenlos dazu. Gehören Sie zu den Ersten, die den neuen MINI Clubman bei einer unverbindlichen Probefahrt erleben. MINI.ch

FOLGEN SIE IHREM INSTINKT.



gische Revolution zielt auf deren Abschaffung und fordert einen neuen Menschen. Wer hat ihn nicht schon gefordert.

Lieber Václav Havel, Ihre Aufgabe als Staatspräsident fällt mit der Aufgabe Václav Havels als Dissident zusammen. Sehr geehrter Herr Staatspräsident, Sie sind hier unter Schweizern, Schweizer haben Sie begrüsst, der schweizerische Bundespräsident hat Sie empfangen, ein schweizerischer Alt-Bundesrat die Laudatio gehalten, und ich, ein Schweizer, habe auch geredet, denn man redet viel in der Schweiz. **Was sind wir Schweizer für Menschen? Vom Schicksal verschont zu werden ist weder Schande noch Ruhm, aber es ist ein Menetekel.** Platon erzählt gegen Ende seiner «Politeia», dass nach dem Tode die Seele eines jeden das Los zu einem neuen Leben wählen müsse: Zufällig aber habe die Seele des Odysseus das allerletzte Los erhalten und sei nun herantreten, um zu wählen. Da sie aber in Erinnerung an ihre früheren Mühsale allen Ehrgeiz aufgegeben hatte, sei sie lange Zeit herumgegangen und habe das Leben eines zurückgezogenen, geruhsamen Mannes gesucht und gerade noch irgendwo eines gefunden, das die anderen unbeachtet hatten liegen lassen. Und als sie dies entdeckt hatte, habe sie gesagt, sie würde ebenso gehandelt haben, wenn sie das erste Los bekommen hätte, und habe es mit Freude gewählt. Ich bin sicher, Odysseus wählte das Los, ein Schweizer zu sein. © Diogenes Verlag AG, Zürich

CREDIT SUISSE 

Mehr ist mehr.
Besonders
bei Zinsen.

Bis zu
0,75%
Vorzugszins



Sichern Sie sich jetzt bis zu 0,75% Vorzugszins. Mit dem umfassenden Bonviva Banking Paket.
Jetzt abschliessen auf credit-suisse.com/bonviva